

Dresdner Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes

Abonnementpreise mit der inkl. Unterhaltungsbeilage Leben, Willen, Kampf
für die Frauen- und Jugendzeitung einschließt. Einzelheft monatlich 40 Pf.
Durch die Post bezogen Vierteljahr 1.20, unter Kreuzband für Deutschland und
Osterreich-Ungarn 1.30. Preisgeld inkl. mit Aufnahme der Sonn- und Feiertage.

Redaktion: Spangenbergstr. 11, U. Leipzig 3466.
Erscheinenszeit: am Montag von 12 bis 1 Uhr.
Vertrieb: Spangenbergstr. 11, Leipzig 1769.
Geschäftstagen: von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Inserate werden die 6spaltige Zeile mit 25 Pf. berechnet, bei dreimaliger
Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 50 Pf. Inserate müssen
bis spätestens 1/10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im
voraus zu bezahlen. — Telegramm-Adresse: Dresdner Volkszeitung.

Nr. 298.

Dresden, Donnerstag den 24. Dezember 1908.

19. Jahrg.

Siehe, ich verkündige euch große Freude...

Märchen verlieren nichts dadurch von ihrem köstlichen Werte und von ihrer heimlichsten Schönheit, daß man weiß: es sind doch nur Märchen, weltfremde Dichtungen ohne Wirklichkeit und ohne lebendige Beziehungen zur Wirklichkeit des Alltags. Je weltentrückter Märchen sind, je mehr alles Katastrophe, aus dem sie erwachsen, verbleibt, um so unmittelbarer wirken sie in ihrer Fremdheit und bunten Unwirklichkeit.

So ist es auch mit der Weihnachtslegende. Das Weihnachtsmärchen, das eine Unzahl uralter Gedanken, Vorstellungen, Sehnsüchte und drängender Hoffnungen in den breiten Goldrahmen einer lieblichen Fabel preßt, verliert dadurch nichts von seinem Werte und seiner ergreifenden Schönheit, daß es fremd in alle Wirklichkeit tritt, daß es voller Widersprüche zu allem Denken, voller Wunder und stiller Wunderlichkeiten ist.

Alle Ideale, die das Urchristentum in seinen Sturm- und Drangtagen als leuchtende Ziele verherrlichte, sind sehr bald zertrümmert oder gar in ihr Gegenteil gewandelt worden. Nichts von alledem, was den frommen Gläubigen der Gemeinschaft als Verheißung wurde, sah seine Erfüllung. Wenn heute von den alten Christen mit erhöhter Stimme ausgesprochen wird, das Christentum sei lebendig, wie heute noch als starke und mächtige Macht, so ist das bittere Selbsttäuschung. Je mehr man das Christentum „verinnerlicht“, um so mehr verloren seine Kraft und wertvollsten Gedanken an Bedeutung und lebendiger Kraft.

Schließen ist nur die Organisationsform des Christentums, die Kirche; geblieben sind die äußeren Kultformen; geblieben veraltete Formen und leere Worte, die keinen Hungernden satt machen, keinem Mühseligen und Beladenen die schweren Lasten von den Schultern reihen; geblieben sind die Diener am Wort, die alles Gequälte und Leidende mit billigen Bortrostungen einzulullen bemüht sind. Trotz aller unbedingten „christlichen Liebestätigkeit“, trotz aller Verheißungen vom lauten und stillen Wirken wertvollen Christentums gibt es kein Christentum mehr.

Die Unterdrückten und Ausgebeuteten, sie wollen auch keine Liebestat, keine gottwohlgefälligen Almosen und Bettelgeschenke, für die sie dankbar sein sollen wie Hunde, denen abgenagte Knochen zugeworfen werden. Sie haben gelernt, daß sie gleiches Anrecht an allem Schönen haben, gleiches Anrecht an den Gütern, die ein Leben erst lebenswert machen. Es

ist der erbärmlichsten Lügen eine, daß nur wenige auserwählt seien, ihren Platz an der vollen Tafel des Lebens zu finden, während die Unzahl der anderen verdammt sei, elendtragend und lastenschleppend ihren Weg durchs Leben zu suchen. Mit der verheißenen Fabel vom armen Lazarus, der für alle Qual und alles Erdenleid im seligen Jenseits reichen Lohn findet, und dem Reichen, der in Höllenglut und der Pein ewiger Verdammnis schmachtet, löst man heute keinen Hund mehr. Und die Geschichte unserer Tage weiß auch kein Exempel, daß sich ein Ausbeuter durch jenes Märchen schrecken ließ.

Geht man das Christentum als eine neue Kulturmacht in eine Welt des Verfalls und Verderbens. Aber alles, was es an Kulturgedanken barg, hat sich bis auf den letzten Rest erschöpft. Die Staatskirche ist heute die stärkste Schranke alles Kulturfortschrittes, die härteste Fessel alles neuen Kulturwollens. Die Masse der Arbeiterschaft, die Kerntruppe der Denkenden und Pflanzenden, läßt sich nicht mehr durch trügerische Locken verwirren. Die deutsche Frage an alles kirchliche ist die Gleichgültigkeit, mit der man sich von ihm abwendet und ihm den Rücken kehrt.

Man kann sich mit starker Andacht der Ideale freuen, die auf den ersten Blättern der Geschichte des Christentums mit leidenschaftlicher Inbrunst verherrlicht werden und kann doch mit keinem glühenden Goffe die Staatskirche, das starre Bollwerk alles Alten, Morales und Gemindens, hassen. Wer Neues will, Neuland erobern will, soll auch in sich hüten und hegen die Flamme des Goffes gegen alles Ungeheuer und längst zum Fall gekommen.

Für wenige von denen, die in anstrengender harter Arbeit um das Stück Brot zum Existenzkampf kämpfen müssen, wird Weihnachten diesmal trotz aller Erlösungs- und Vergeltungs- Hoffnungen, die in christlichen Kirchen und von christlichen Konzernen laut werden, ein Fest seliger Freude. Dunkle Wolken drohen an allen Horizonten; schwere Sorge schleicht durch die Gassen und Häuser der arbeitenden Volkes, und vor den Türen lauert fürchterlich das Gespenst der Existenzlosigkeit. Die Nahrung des gesamten wirtschaftlichen Lebens, die mit ihren Folgeerscheinungen namenloses Elend für den Proletariat bedeutet, dämpft jede laute Freude auch in den Arbeiterherzen, in denen noch Ueberreste des alten Aberglaubens blieben. Wer von brutalen Häuten auf das Pflaster hinausgestoßen wurde, wer die hongen Tage vor hundert Toren vergeblich nach Arbeit suchte, wer die Qual des Hungers in seinen Eingeweiden lästete und seiner Kinder Nammern nach Brot hörte — dem verlingt

das Weihnachtsbrot wie ein leeres Wort, das in den Wind gesprochen wird. Eine Unsumme von Elend lastet auf Tausenden und Abertausenden und drückt sie zu Boden. Grauenshafte Zahlen schreien die Rufe der Not. Aber wer soll es läßt sich nicht gern hören. Schamloseste Frechheit hat es gewagt, Mittel zur Binderung der Arbeitslosigkeit eine Prämie auf Faulheit zu nennen. Das Wort, das den Gleichgültigsten und Herzlosesten zu wildestem Jörn aufpeitschen muß, kam aus dem Munde eines guten, gläubigen Christen, der sicherlich stolz ist auf seinen Reichtum an lebendigem Christentum.

Elend und Existenzunsicherheit, Mangel und verzehrende Sorge, Hunger und das leise Wimmern hungernder Kinder — und von den Konzernen der christlichen Kirchen mit salbungsvollen Worten das frohe Weihnachtsbrot: Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird. — Wo noch Scham vorhanden ist, müßten solche Worte erlösen in brennender Scham.

Brüder in Christo... Ach, es ist ein schlimmes Ding um die christliche Brüderlichkeit, die das Evangelium als Gerichtliches kündigt. Man wendet sich ab von den Armen und Entrechteten, wie man sich von Ausfägigen abwendet. Wenn es arme Christenbrüder wagen, von den reichen Christen Recht und Gerechtigkeit zu fordern, schlägt man ihnen höhnisch ins Gesicht. Man sagt sie mit Fußtritt davon wie lästige Hunde. Gohnlachend schreit man ihnen zu: Ihr, ihr Armen, ihr seid minderen Rechts! Ihr seid die vom Schicksal Ausgestoßenen und sollt dafür gestraft werden mit Entrechtung. Insofern schwere Jahre kämpfte das arbeitende Volk Sachsens um sein Wahlrecht. Die in den Stille der dritten Wählerklasse Geprüften sind das Unrecht und der Vergewaltigung müde geworden und rütteln mit starken Armen an den einengenden Schranken.

Aber die Reichen und Mächtigen, die Christen sind und sich Sonntag in den Kirchen zu christlicher Gerechtigkeit bekennen, denken nicht daran, den Armen und Entrechteten ihr Recht zu geben. Neues Unrecht soll an die Stelle des alten treten. Freche Gewalt tritt der „Gerechtigkeit“ der Schwachen entgegen, neuer Uebermut antwortet ihrem lauten und drängenden Fordern.

Wie lange noch? Wann werden die Sturmwoogen des Jornes und der Erbitterung über zu lange schon ertragenes Unrecht die Dämme überfluten und die Tragpfeiler des höhngründenden Unrechts zerprengen? Der Groll der Entrechteten wird wachsen und muß wachsen. Jede neue Herausforderung muß wirken, daß sich neue Massen des Unrechts bewußt wer-

Ein Rückblick aus dem Jahr 3000.

Und freien Völkern der Vereinigten Staaten von Europa verankert unter den vielen noch ungeklärten Widersprüchen im Kulturleben der alteuropäischen Nationen namentlich eins ihrer Heißesten und hoffentlichsten Betrachtungen: das sogenannte Christentum oder Weihnachtsfest. Auf alle Quellen verweisen einfach zu beknappen, das Fest der Geburt Jesu Christi sei ein Fest der christlichen Liebe und Freude gewesen, siehe weiterhin eine Probe nachplappern, die bereits vom Proletariat des 19. Jahrhunderts begehrt wurde. Neuere Forschungen über die Klassenkämpfe der alteuropäischen Nationen drängen uns sogar die Frage auf: Wie kommt es, daß dies angebliche Fest der Liebe in der bürgerlich-kapitalistischen Periode unserer Vorkämpfer nicht wie viele politische Ursachen im Gefolge hatte? Weist man nicht wie ebenfalls, daß im proletarischen Kapitalismus die Zusammenballung des Weltvermögens in den Händen weniger Privatleute Karikell und Teufel gebar, deren Wohlstand wie Nachtigale auf den Reigionen der beschloßenen Arbeitsmassen lasteten — daß den Bedrückten jenes finsternen Zeitalters ein sogenanntes Fest der Menschlichkeit als grauame, zynische Komödie erscheinen mußte. Man bedenke am Beispiel, daß die Leute in Lotos und Waret, die sich Stellvertreter des Wohlstandes nannten, auf der Weihnachtsinsel um den Sieg der Waffen ihrer Nation feierten — mit demselben Munde, mit dem sie der Menschheit den Frieden schenken. Man bedenke, daß sie in salbungsvollen Gebärden die Geburt dessen verkündeten, der den Armen das Brot brach, und sein Wort der Enttäuschung fanden gegen die, die mit Lohnschulden und Ausbeutungen gerade um die Weihnachtszeit Dunderkeulen über tausende Gläubiger schickten, trotz dieser Jüdischkeitsfabeln Aber tausende Gläubiger sich alljährlich um die Weihnachtszeit das Evangelium der Geburt des Heilands widerspruchslos von den Konzernen bezogen ließen?

Freilich: uns Geldkloppel eines Zeitalters, das mit dem Zusammenbruch der kapitalistischen Ära und der großen Völkerwanderung von 1908 geboren wurde, erscheinen die Widersprüche, zwischen denen sich die Kulturmenschen von ebendem selber zu Tode zwang, so grotesk, daß wir ihre psychologischen Zusammenhänge kaum rellös begreifen können. Wir fragen uns, wie die Gloden am Weihnachtsfest die „Freude auf Erden“ ins Weltliche bringen lassen konnten, trotzdem die herrschenden Klassen aller Länder mit einem mordwaffenkreuzenden Militarismus danach gieren, den Völkern in Germania zu erklären? Und trotzdem die Völker unter den Kriegsklängen verblenderter Regierungen äkonomisch fast zusammenzubereiten drohen? Man lasse uns nicht mit der feuchten Erklärung, das Gerede der Götterdämonen sei eben programmäßig Gerechtigkeit gewesen, staatlich vorgeschrieben zu dem Zweck, die

bedrückten Massen weiterhin in Finsternis zu halten. Damit konstatiert man bestenfalls eine historische Tatsache und bleibt wiederum die Lösung des psychologischen Rätsels schuldig: Warum standen an die 70 Prozent der Bedrückten all diesen Jahrhunderten bis zur sozialistischen Weltrevolution indifferent gegenüber? Die alteuropäischen Kulturvölker hielten sich im Mittelalter der entwicklungstheoretischen Kapitalismus hoch über dem Niveau des Kapitalismus. Die untersten Schichten in ihrer Gesamtheit konnten zum mindesten lesen und schreiben. Ja, ihnen stand sogar die gutemittelte Logopädie des organisierten Proletariats zur Verfügung; eine Probe, die den Grund der proletarischen Epoche mit eigener Schwere zu Leibe ging. Die Dunkelheit der christlichen Liebes- und Wohlwollensfabeln mußte also von nur wenigen geistig Widerwehmittelten begreifen worden sein — und trotz alledem nahm die Ueberzahl der Bedrückten alljährlich die Weihnachtsfeier in vornehmlich-demütiger Hoffnung oder politischem Indifferenzismus hin!

Und gerade um die Weihnachtszeit redeten Kol und Elend eine eindringliche Sprache. Von früh bis abends spät war das Proletariat in den Wachen vor dem „hohen Fest“ an den Flug der Arbeit gestrichelt; spannte Olen und Ruckel zum Herreiben, sich Weiß und Rind schaffen — und betrachtete am sogenannten Abend der Liebe und Freude die letzten, grauamsten Hände, während sich die Götterfabel der Reichen hogen unter der Last der Angebinde. Und am selben Abend, der gefeiert wurde zu Ehren eines, dessen Evangelium die Jesuisten im Talar die Worte nachschickten: „Wenn du einen Hund hast, so gib ihm den, der leidet hat...“ am selben Abend krumten sich in den Korridorkäuffern der Kapitalisten, in den Verkaufshäusern und Warenhäusern der Großhändler die Warenvorräte verpöfeln — und vor den Schaufenstern fanden emerschleife Massen aus deren Augen der Hunger schreie und deren Hände sich nach Arbeit krampften. Massen, die bewegten hungern und schweben durch die Gassen eilen mühen, weil ihre Arme gehalten hätten, die Warenberge und Herrlichkeiten der Himmelnden, leuchtenden Schaufenster aufzutürmen. Menschen, die von Weihnachtsfest reden mühen, wenn sie am Festabend noch zentnerschwere Geldbeutel in die Häuser der Reichen tragen durften, um dann mit ein paar kalten Wängen in der Lotos ihren Verkaufungen zugewehen.

Wollen wir angesichts dieser Barbareien nicht annehmen, daß ein Teil der Beschloßenen dem „Reich der Liebe“ mit Stirnrunzeln, ein anderer Teil mit Furcht und Grauen entgegenwärt? Es ist darum kein allzu lächerliches Unterfangen, wenn füglich erst wieder ein Historiker im ehemaligen deutschen Weihnachtsbrotrecht das Begriffsverständnis des kapitalistischen Klassenkampfes verortet: Pfefferkuchen und Rute — Jüdenbrot und Belidde. Möglich, daß wie Götterdämonen eines glücklicheren Zeitalters, dem Massenarmut und Arbeitslosigkeit nur als Schrecknisse einer

versunkenen Barbarenperiode bekannt sind, in der Betrachtung damaliger Reimwörter zu spät zu sein, und zu wenig in Rechnung stellen, daß das Leben des organisierten Proletariats um die Wende des 19. Jahrhunderts bereits verdrängt und zukunftsfreudig wurde durch einen trügigen, zähen, schrittweise erfolgreichen Kampf um bessere Zustände. Möglich auch, daß Jertümer vorliegen, wenn unsere Historiker auf Grund alter Dokumente die Rebelliosen der ehemaligen deutschen Hauptstadt Berlin zu Weihnachten 1908 auf 60 000 und die Zahl der Kinder ohne tägliches Mittagessen auf 6000 angeben. Wir heutigen stehen solchen geschichtsdokumentarisch als wahr begünstigten Brutalitäten einfach zweifeln und hoffentlich gegenüber. Aber auch mit dem skeptischen Nadeln ist die Scheuchlichkeit der Tatsache nicht abzuschwächen, daß in der damaligen Zeit sogar am sogenannten heiligen Abend Aber tausende Menschen hungernd, hungernd auf den Landstraßen einherzogen, daß in den elendlichen Wogen der unorganisierten Arbeiter mit Edel, Revolven und besterzten Hunden im Namen des Privatigentums der Begünstigten auf der Lauer liegen mühen. Oder man lese in den alten Dokumenten nach, wie z. B. im Jahre 1905 60000 Köpfe des Volkes in steinernen Käsebetten des Augenblids gewährt sein mühen, mit Pulver und Blei in ihre eigenen friedlichen, arbeitstüchtigen Volksgenossen zu schießen, die weiter nichts anstreben, als in einer absolutistischen Polizeistaatspolizei, damals königlich-sachsen genannt, für die 95 Prozent entrechteter Staatsbürger das Staatsbürgerrecht zu fordern, dessen sich einige Jahre später bereits die halbgläubigen Türken rühnten! Man lese in alten Dresdner Chroniken, wie sich die uniformierten Beamten des „Kassenhautes“ im Angesicht des Festes der Liebe 1908 hinter den Lammendämmen des Weihnachtsfestes verhielten, um auf Kommando mit blanken Schwertern die friedlichen Scharen der Wahlrechtsforderer zu überfallen — und man wird immer wieder die Frage aufwerfen müssen: Warum ließen sich Abermillionen trotz dieser aufpeitschenden Hände am Karrenfeld der Kirche führen bis in die kapitalistische Endperiode hinein? Oder: Wenn die Tatsachen des Alltags Abermillionen den Glauben an die staatliche Erlösbarkeit getrümmerten, warum wurden diese Millionen so spät frei für den sozialistischen Glauben? Denn daß an den Tagen um Weihnachten, da die zum Höhepunkt gesteigerten Leiden der beschloßenen Massen auch die höchsten Untertanenmassen gezeichnet mühen — daß in diesen drückend lebenden Tagen nicht auch der letzte Bedrückte in die Kampfzeile seiner Leidensgenossen getrieben wurde; daß eben ist die Spitze, die uns feineren Geschöpfe einer neuen Zeit rühmlich anbahnt, wenn wir von der Höhe des dritten Jahrtausends das ewige Fest der alteuropäischen Bourgeoisien betrachten. R. G.